erklärten Feinde der katholischen Kirche wie überhaupt jeder christlichen Religion, suchen sich ihre Helfer bei den Dienern der katholischen Kirche und finden sie auch! Die Erinnerung an jene „schöne“ Epoche, in der das Zentrum und die Marxisten stets treulich zusammenhielten, ist also immer noch lebendig und hat immer noch praktische Bedeutung. Beiden, den marxistischen Hetzern wie jenen Wortführern des politischen Katholizismus, „heiligt“ der Zweck jedes Mittel, weil ihr Zweck, ihr Ziel ja dasselbe ist: Unterminierung des Staates. Sie tragen die gleichen Kappen, sie sind gleiche Brüder! Mag dieser Fall einzig dastehen: zu wundern braucht man sich schließlich doch nicht darüber, denn der Weg aller andern Wühlereien und Verstöße führt mit voller Konsequenz bis zu diesem Punkt, an dem die letzte Maske fällt.

Das Bild, das sich aus den verschiedenen Einzelheiten rundet — aus den Devisenverbrechen der Klöster, aus den Drohungen des Bischofs von Münster, aus der heimlichen Einwirkung katholischer Pfarrer auf ihre Gläubigen, aus der Hetze gegen die zur Reinerhaltung der Rasse ergriffenen Maßnahmen, aus dem offenen Volksverrat der beiden Dresdner Pfarrer — ist furchtbar. Und es wird von Tag zu Tag schwerer, einen Unterschied zu machen zwischen der katholischen Kirche selbst und denen ihrer Mitglieder, die entlarvt worden sind. Die katholische Kirche kann sich nicht darüber beklagen, daß ein solcher Unterschied bisher nicht gemacht worden wäre. Im Gegenteil; Immer wieder, bei jedem einzelnen Fall, ist nachdrücklich betont worden, daß man die Kirche nicht der Mittäterschaft und der Mithelferschaft verdächtigen wolle. Auch Reichsminister Dr. Frick hat sich in Münster wieder jedes Angriffs auf die katholische Kirche enthalten. Nicht von Religion, sondern nur von Politik ist hier die Rede. Der Religion, der Kirche wird gelassen, was ihres Amtes ist. Aber sie muß auch der Politik, dem Staate lassen, was nur ihnen gehören kann. Der Staat will nicht den Kampf, er will den Frieden. Er hat, was keine Kirche fertiggebracht hat, das deutsche Volk unter einer großen Idee geeint, hat eine wirkliche Volksgemeinschaft geschaffen. Und diese Volksgemeinschaft muß und wird unter allen Umständen erhalten bleiben.

Auch unter diesem Gesichtspunkt liegt dem Staat kein Wunsch ferner als der, einen Kulturkampf zu entfesseln. Und jedem verantwortlich Denkenden, auch in der katholischen Kirche, sollte dieser Wunsch fern liegen. Versicherungen, daß die katholische Kirche den neuen Staat anerkenne und in Frieden mit ihm leben wolle, gibt es genug. Aber sie allein nützen nichts. Nun endlich muß das Wort zur Tat gemacht werden. Es fehlt der katholischen Kirche ganz gewiß nicht an den Mitteln, ihren Willen bei allen ihren Gliedern durchzusetzen. Darauf wartet jetzt das deutsche Volk. Darauf warten gerade auch jene katholischen Volksgenossen, die sich in ihrer Treue zum neuen Deutschland und zum Führer von niemand übertreffen lassen wollen und für die es besonders schmerzlich ist, Männer auf dem Wege des Verbrechens zu sehen, an die sie nach den Regeln ihres religiösen Glaubens in Vertrauen gebunden sein sollen.

Noch einmal also: der Staat, die nationalsozialistische Bewegung, das deutsche Volk wollen Einigkeit und Frieden. Das ist Forderung, zugleich aber auch Warnung. „Schindluder läßt das deutsche Volk auf keinen Fall mit sich treiben!“

H. Zg.

Gerechtigkeit und Ehre, nicht Mitleid

Die neue Sozialauffassung — Was „Kraft durch Freude“ leistet

× Hamburg, 9. Juli

Im weiteren Verlauf der Reichstagung der NSG. „Kraft durch Freude“ sprach u. a. über das Aufgabengebiet des Amtes „Reisen, Wandern und Urlaub“ dessen Leiter Pg. Dr. Lafferentz. Er legte dar, in diesem Jahr seien bis zum 1. Juli insgesamt über eine Million Arbeitskameraden auf eine längere oder kürzere Reise geschickt worden. „Wir glauben“, fuhr Dr. Lafferentz fort, „daß es uns gelingen wird, in diesem Jahr insgesamt 3½ bis 4½ Millionen zu bewegen. Auch das Gesamtergebnis der Hochseefahrten ist durchaus positiv zu werten.

60 000 KdF.-Seefahrer haben bis zum 1. Juli Hochseefahrten an die Südküste Englands und nach Norwegen gemacht. In diesem Sommer werden wir bestimmt auf 150 000 Seefahrer kommen.

Für den verhinderten Leiter des Amtes „Schönheit der Arbeit“, Pg. Speer, sprach Pg. Kretschmer. An den deutschen Ingenieur müsse appelliert werden, sich in stärkerem Maße als bisher der Aufgabe anzunehmen, Gesundheit und Sicherheit des deutschen Arbeiters zu gewährleisten. Doch auch an den deutschen Arbeiter selbst müsse appelliert werden, sich der Verbesserung und der Pflege seines Arbeitsplatzes in jeder Weise anzunehmen. Für die Idee „Schönheit der Arbeit“ seien seit Gründung des Amtes bereits 125 Millionen Mark in den deutschen Betrieben aufgewendet worden, und doch stehe man erst am Anfang. Für das Sportamt sprach

Reichssportführer von Tschammer und Osten.

Er betonte, daß die vor einem Jahr geschaffene sportliche Organisation der DAF. heute bereits zu einem bedeutsamen Faktor des gesamten deutschen Sportlebens geworden sei und eine außerordentlich wertvolle Quelle der Lebenskraft und Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes darstelle. In Zukunft werde es keine Leibesübungen und keinen Sport der Bürgerlichen und der Arbeiter mehr geben, nur deutsche Leibesübungen, deutschen Sport und deutsches Turnen für alle Volksgenossen. Der Leiter der Abteilung „Werkscharen“, Pg. Gohdes, sprach über Aufgaben und Ziele dieses jüngsten Kindes der NSG. „Kraft durch Freude“. Die Werkscharen sollen künftig allein

Träger des kulturellen Gedankengutes in der Feierabendgestaltung der Deutschen Arbeitsfront innerhalb der Betriebe

sein. Die Werkschar werde allmählich die nationalsozialistische Elite des Betriebes werden. Innerhalb von fünf Monaten sei es gelungen, im gesamten Reich rund 1400 Werkscharen mit etwa 40 000 Mitgliedern aufzustellen. Es seien bereits wertvolle Erfolge zu verzeichnen. Mit stürmischem Jubel begrüßt, nahm darauf

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley

das Wort. „Kraft durch Freude“, so betonte er, ist der verkörperte Nationalsozialismus. Der Sünde steht bei uns gegenüber die Disziplin. Der Buße steht bei uns gegenüber der Stolz! Dem Schwachen und der Schwäche stellen wir den Starken und das Starke gegenüber und dem Genuß, der die gemeinen Triebe befriedigt, steht bei uns gegenüber die Freude. Es handelt sich hier um zwei Welten, die einander ausschließen. Alle, die glauben, daß dieses Leben lebenswert ist, und daß sie in diesem Leben eine heilige Mission zu erfüllen haben, sind Nationalsozialisten. Dr. Ley ging sodann auf

die Frage des Urlaubs

ein. Wir verlangen den Urlaub nicht aus Mitleid, so erklärte er, wie wir überhaupt nichts aus Mitleid verlangen, sondern weil der schaffende Volksgenosse seine Kräfte behalten muß, was ja auch wieder dem Unternehmer zugute kommt. Wir werden in kürzester Zeit — die Gesetze sind bereits in Vorbereitung — dazu kommen, daß nicht allein der Urlaub geduldet, sondern daß er gefordert wird, und daß derjenige, der den Urlaub erhält, ihn auch unter allen Umständen antreten muß. Wir werden darüber hinaus den Urlaub organisieren und dafür sorgen, daß der Urlauber nicht während der Ferien in seinem Haus sitzen bleibt, sondern daß er hinausgeht ins deutsche Land oder mit den deutschen Schiffen aufs Meer. Das Lied der Arbeit ist kein häßlich Lied mehr, fuhr der Redner fort, wenn es auch ein hartes und herbes Lied sein mag. Wir wollen

den gerechten Lohn.

Dieser ist jedoch nicht eine Bargeldfrage, sondern es handelt sich dabei vielmehr um die gesamte Stellung eines Menschen in der sozialen Ordnung eines Volkes an sich. Gerechtigkeit und Ehre, nicht Mitleid sind die Grundlagen unsrer Sozialauffassung. Immer wieder wurden die Ausführungen Dr. Leys von lauten Zustimmungskundgebungen unterbrochen.

•

Den Abschluß der Reichstagung bildete am Montagabend eine Aufführung des Festspieles „Deutsche Heimkehr“ von Wilm Geyer in der Hanseatenhalle. Wilm Geyers festliches Werk rafft die Fülle der äußeren und inneren Erlebnisse unsrer Zeit in einem sinnbildlichen Geschehen zusammen. Alles was an tiefster Not, an Glauben und endlicher Erlösung die Jahre bis heute erfüllte, findet hier einen starken und sinnfälligen Ausdruck.

Ein Ausweg für England?

Abessinien soll nicht „würdig“ sein, dem Völkerbund anzugehören

Telegramm unsres Korrespondenten

A. London, 9. Juli

In England hat man die Hoffnung, daß der italienisch-abessinische Konflikt doch noch friedlich beigelegt werden könne, anscheinend immer noch nicht völlig aufgegeben. Die englische Regierung steht ständig in engster Verbindung mit dem Quai d'Orsay. Von französischer Seite ist bisher zwar noch kein Vorschlag gemacht worden, wie man das Problem friedlich lösen könne, dennoch glaubt man in England sagen zu können, daß Frankreich, genau so wie England, von dem ernstesten Wunsch beseelt sei, einen kriegerischen Austrag mit seinen möglichen noch weitergehenden Verwicklungen zu vermeiden. Die Schwierigkeit für Laval bestehe darin, schreibt der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“, daß er die neugegründete italienisch-französische Freundschaft sowie ihre militärische Zusammenarbeit nicht bedrohen wolle.

Das Unterhaus hat sich in seiner gestrigen Sitzung wieder einmal mit dem abessinischen Streitfall beschäftigt. Einige der dabei gefallenen Aeußerungen scheinen darauf hinzudeuten, daß man das Problem, soweit es den Völkerbund betrifft, dadurch „lösen“ möchte, daß man Abessinien beschuldigt, seinen Völkerbundsverpflichtungen, insbesondere hinsichtlich der Abschaffung der Sklaverei, nicht nachgekommen zu sein. Wenn man so eine „Unwürdigkeit“ Abessiniens, dem Völkerbund anzugehören, feststellen könnte, wäre man der Notwendigkeit enthoben, den Völkerbund mit dem Streitfall zu beschäftigen. Es ist augenscheinlich, daß man in einigen englischen Kreisen ein derartiges Verfahren begrüßen würde. Auch in Regierungskreisen ist, wie man hört, dieser Gedanke schon diskutiert worden. England hat dabei den Vorteil für sich, seinerzeit, als der Aufnahmeantrag Abessiniens in den Völkerbund zur Debatte stand, sich in Genf dagegen ausgesprochen zu haben. Dem eigentlichen Aufnahmeantrag hat aber England ebenso wie die andern Staaten zugestimmt.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ hält es für möglich, daß unmittelbar nach dem 25. Juli eine außerordentliche Ratssitzung, die sich ausschließlich mit dem abessinischen Problem beschäftigt, einberufen wird. Der Grund dafür liege darin, daß die in Scheveningen zusammengetretene italienisch-abessinische Schlichtungskommission praktisch bereits aufgeflogen ist. Die Völkerbundsfrage wird in diesen Tagen übrigens eingehend mit dem Generalsekretär des Völkerbunds, Avenol, der gestern in London eingetroffen ist, besprochen werden.

Amerikas Antwort an Abessinien

× Addis Abeba, 9. Juli

Der amerikanische Geschäftsträger hat nunmehr dem Kaiser von Abessinien die Antwortnote der Vereinigten Staaten auf die Note der abessinischen Regierung, in der bekanntlich die Anrufung des Kellogg-Paktes angekündigt wurde, überreicht.

Die amerikanische Regierung drückt in ihrer Antwortnote ihre Befriedigung aus, daß der Völkerbund mit der italienisch-abessinischen Streitfrage befaßt worden sei. Weiter wird die Hoffnung ausgedrückt, daß der Völkerbund einen Schiedsspruch fällen werde, der beiden Teilen Genugtuung bringe. Wegen der Anrufung des Kellogg-Paktes durch Abessinien erklärt die amerikanische Regierung in deutlicher Form, daß sie nicht glaube, daß ein Mitunterzeichner des Kellogg-Paktes, dem Italien, Abessinien und 61 andre Länder angehören, zu andern als zu friedlichen Mitteln Zuflucht nehmen würde, um eine Streitfrage zu regeln und keine Lage entstehen lassen würde, die mit den Verpflichtungen auf Grund des Paktes nicht vereinbar wäre.

•

Der Inhalt der amerikanischen Note entspricht also im allgemeinen den schon am Sonnabend gemachten Mitteilungen. Nur der Schluß enthält das bisher unbekannte Versprechen, daß die amerikanische Regierung „keine Lage entstehen lassen“ werde, die eine Verletzung des Kellogg-Paktes bedeutet. Man wird jedoch sehr skeptisch darüber sein müssen, ob und wie dieses Versprechen praktisch eingelöst werden wird.

Korporationen am Scheidewege

× München, 9. Juli

Reichsamtsleiter Derichsweiler äußerte sich in einer Unterredung mit einem Vertreter des DNB. zu den Vorgängen in Heidelberg und ähnlich gelagerten Fällen. Er ging dabei auf die am 25. Juni herausgegebenen Richtlinien für den NSD.-Studentenbund ein, nach denen die weltanschauliche Erziehung der Korporationsstudenten in der Praxis durchgeführt wird. Derichsweiler führte u. a. aus:

„Die nach reiflicher Ueberlegung erlassenen Richtlinien vom 25. Juni bleiben im vollen Umfange bestehen. Jede Korporation muß sich aber darüber klar sein, daß sie eine absolut eindeutige Entscheidung zu treffen hat. Die Frage, vor die sie gestellt ist, lautet: Was steht euch höher, die Weltanschauung des Nationalsozialismus oder eure vermeintlichen Korporations- und Verbandsinteressen? Der NSD.-Studentenbund ist bereit, auf dieser Grundlage mit jeder Korporation zusammenzuarbeiten. Diejenigen Korporationen, die sich bis zum 10. Juli gemeldet haben, werden also unter Ausschaltung aller sonstigen Einflüsse ausschließlich im Dienste der nationalsozialistischen Bewegung stehen. Es versteht sich von selbst, daß bei ihnen genau so wie bei allen andern Gemeinschaften, die sich in die Bewegung eingegliedert haben, streng und konsequent auf praktische Bewährung nationalsozialistischen Geistes gesehen wird.“

Ausgehanzug für das Reichsheer

* Berlin, 9. Juli

Durch einen Erlaß des Oberbefehlshabers des Heeres erhält das Reichsheer wieder einen Waffenrock, der sich als Ausgeh- und Gesellschaftsanzug für Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften im Schnitt eng an den Vorkriegswaffenrock anschließt. Der neue Waffenrock ist aus feldgrauem Trikot oder Tuch, hat acht, statt der bisherigen sechs Knöpfe, eine Quernaht in der Taille, keine äußeren Taschen, einen flachen, mit der Waffenfarbe abgesetzten Stehumfallkragen. Neu sind ferner die bläulich dunkelgrünen Aufschläge auf den Aermeln, auf denen sich mit der Waffenfarbe unterfütterte Litzen befinden. Auf der Rückseite hat der neue Rock geschwungene Faltenleisten. Die Abzeichen sind wie bei der Luftwaffe aus Aluminiumgespinst, weil Silber zu leicht schwarz wird.

Deutscher Gruß auch fremden Nationalhymnen

× Berlin, 9. Juli

Amtlich wird mitgeteilt:

Wenn bei öffentlichen Veranstaltungen im Anschluß an das Deutschlandlied und das Horst-Wessel-Lied eine fremde Nationalhymne gespielt wird, so sollen deutsche Reichsangehörige ebenso wie dem Deutschlandlied und dem Horst-Wessel-Lied auch der fremden Nationalhymne den deutschen Gruß erweisen, und zwar die nichtuniformierten Teilnehmer unter Abnehmen der Kopfbedeckung.

Palmen, Sphinx und Pyramiden

Von Stefan Andres

Es gibt gewisse peinliche Fragen, die man Reisenden stellt, wenn sie wieder zu Hause sind. Nicht die indiskreten Fragen sind gemeint, auch nicht die Fragen nach den Hotels und den Preisen, noch gefährlichen Abenteuern und Wüstenritten. Solcher Art Fragen sind nämlich nicht peinlich: über die vornehmsten Hotels kann man sich orientiert haben, eben wegen gewisser Fragensteller, und Wüstenritte mit allen Schikanen machen am wenigsten Schwierigkeiten. Aber eine hochnotpeinliche Frage schien mir immer: „Welchen Eindruck hatten Sie bei den Pyramiden und der Sphinx?“ Da kann man ebensogut fragen: „Wie fühlen Sie sich bei einem Sonnenuntergang am Meer — unter einem blühenden Kirschbaum — auf der Sommeralm?“ Ueberträgt man nun die Frage vom Psychologischen auf das Ding selber und fragt: „Beschreiben Sie mir einmal die Pyramiden!“, wird die Schwierigkeit nicht geringer.

Man kann diese Bauten beschreiben, mit ihren Ausmaßen einen Größengruseln erwecken, mit ihrem Alter den Zuhörer in die Vorzeit zurückneigen und schließlich mit ihren Erbauern und ihrer Bautechnik Leute vom Fach blaß werden lassen. Schließlich hat der Zuhörer doch nur einen „pyramidalen Eindruck“, der nichts mit den Pyramiden zu tun hat.

•

Mein erster Eindruck war, als ich aus der Elektrischen stieg — ja, man fährt mit der Elektrischen nach Giseh —, daß die Pyramiden gar nichts mit pyramidal zu tun haben. Und als ich die Esel- und Kamellieferanten zurückgetrieben hatte, in der Meinung, die zwei Minuten wohl zu Fuß packen zu können, war ich etwas enttäuscht und sagte mir aufmunternd: „Sie sind doch sehr gewaltig!“ Und in dieser Bemühung, des Gewaltigen habhaft zu werden, ging ich weiter, immer im Kampf mit Eseltreibern und stolz abwartenden Kamelen! Und da merkte ich, daß der Weg wohl doch weiter war. Als ich am Fuß der Pyramiden stand, war ich zwanzig Minuten gegangen. Alle Achtung, sie sind doch gewaltig! Aber nun sah ich gar nichts mehr, nur noch Steine, eine schiefe Ebene, einen Sinkenhang von rechteckigen Steinen, Urquadern, Bauernschrank — zyklopischen Kistchen. Aber nein, das Gewaltige will noch nicht kommen! Ich überlege mir jetzt ruhig: wo hat dieses Geheimnis seine Ansichtsseite? Ich wurde nicht schlüssig. Von der Terrasse des Mena-House? Warum steht wohl sonst dieses pyramidale Hotel zu den Füßen der Totenpaläste! Schließlich doch für Leute, denen es ähnlich geht, die nicht fertig werden mit diesem steinernen Pharaonenspuk!

Also, man setzt sich! Der Tee ist gut und der Schuhputzer hat endlich sein Ziel gewonnen und mich überzeugt, daß meine Schuhe fürs Mena-House nicht hinreichen! Aber der Kampf um das Erlebnis des Gewaltigen geht weiter! Das Haus des Cheops ist jetzt allein sichtbar, ein grauflimmerndes Dreieck im goldenen, ägyptischen Himmel. Das Flankendreieck ist beglänzt und heller, fast weiß. Aber das ist nicht gewaltig, das ist ein weiches Pastell, und jetzt werden auch noch die Geigen zum Fünfuhrtee gestimmt! Nein, ich fahre nach Kairo zurück, ich habe das ruhige Gewissen eines Menschen, der sich redlich Mühe gab! In Kairo fragt man mich, ob ich nicht auf die Pyramiden hinaufgeklettert sei? Nein? Schade, das wäre eine herrliche Aussicht! Beinahe hätte ich meine Entrüstung gezeigt!

•

Ich schwieg über die Pyramiden. Am andern Tag stieg ich im Mokkatam herum, war in einem alten Derwischkloster, in einem Wallfahrtsort, sah den Frauen durch ein Kapellengitter zu, wie sie sich über den Boden rollten, bis ihnen der Schaum vor dem Mund stand. Auf meine Frage belehrte man mich, daß diese Frauen um Fruchtbarkeit beteten! Und da, als ich verekelt und erschrocken ins Freie trat, es war wieder Nachmittag, sah ich über dem Staub- und Sonnengeflimmer Kairos, der endlosen Stadt, den silbernen Hauch des Nils am Himmel, eine unendliche, zarte Linie, da wo die gelbe Stadt verfließt. Und hinter diesem Nilhauch, nein, mitten drin, schwebten zwei Dreiecke, bläulich, winzig, wie Vögel, nein, wie Bergspitzen, die ganz im Duft stehen: die Pyramiden. Sie liegen höher als die Stadt, der gelbe Sand wird unsichtbar, so schweben die Dreiecke am Himmelsrand, schweben in der Sonne, ruhevoll, Punkte der Ewigkeit!

In dieser Nacht fuhr ich wieder zu den Pyramiden, und in dieser Nacht kam auch der Vollmond zu den Pyramiden.

Und als ich wieder aus der Elektrischen stieg, war da am Himmel ein schwarzer, dreieckiger Einschnitt, der sich langsam aus der Kuppel löste, mit seinen mondbeglänzten Flanken Körper annahm und im Näherkommen wuchs, als käme er dem kleinen Schritt entgegen, ein schwarzer, wandernder Berg, und dann der zweite Berg, der dritte in einer abklingenden Sägelinie, wie der riesenhafte Rand eines Urblattes, eines dunklen Blattes, dessen letzte Zacken aus der Sandfläche ragen.

Mit dem Einfachen wird man nie fertig! Eine Pyramide zeigt ihre Dreiecke, wie sie das Mondlicht fangen und aufdämmen, zeigt, wie Linien sich einen und ausstrahlen, wie eine dreieckige Fläche im Winkel geneigt aussehen kann und zeigt, wie Stein im Licht zerfließt und Geist wird und doch bleibt und ruht, zeigt, wie der Tod aussieht, wie er das Einfachste ist und Wunderbarste, eine nüchterne Angelegenheit und ein ewiges Geheimnis!

•

In dieser Nacht fand ich die Sphinx im Sandlaken liegen. Der Mond rann ihr über die renovierte Stirn und die zerbrochene Nase. Als ich den tausendmal erwogenen Gedanken der andern nachdachte, was dieser Blick in sich habe: Güte oder Grausamkeit oder beides, da rief mir ein zivilisierter Knips-Beduine von unten her zu, ich saß halb auf den Resten des Granittempels: „Herr Professor, soll ich machen Sphinx bengalisch rot oder grün? Sehr schön! Einen Piaster nur!“ In Aegypten steht man vor der Alternative, entweder ein Professor oder ein Baron zu sein, so ist auch die Anrede und der dementsprechend erwartete Bakschisch, und dem wirklichen Bakschisch gleicht die Art der Behandlung.

Ohne auf mich zu hören, setzte er die Sphinx von unten her in schamloses Rot! Nun erst wurde mir ganz klar, daß die Sphinx aus Steinen gemauert war, denn ich glaubte, als sie so rot anlief, sie höbe die Tatze, um den Glühwurm vor sich zu zerschlagen. Sie ist also nur aus Stein. Es gibt ja auch nicht diese Mischung von Mensch und Löwen, obgleich diese Art wohl ihre Berechtigung hätte. Schon allein, wie so ein Wesen den Kopf trägt und mit dem Blick zielt, aber großäugig und gelassen, und die Pranken ruhen läßt, bis es an der Zeit ist! Die Leute vom Fach sind sich nicht einig über den ehemaligen Beruf dieser Sphinx. War sie Tempelhüter oder selber eine göttliche Station? Einige glauben sogar, es sei nur eine architektonische Spielerei, man habe hier einer gelegentlichen Naturbildung des Felsens etwas mit Ausmauerung nachgeholfen!

Die große Sphinx muß sich allerlei gefallen lassen, aber sie entgegnet nichts, denn sie ist nur aus Stein.

Die Pyramiden, die Sphinx, der Tempel von Karnak, das Tal der Könige mit dem ganzen Altägypten an den Grabwänden, ja, und das protzige Sammelhaus von Museum in Kairo, wo die Pharaonen sich mehr und mehr ihr Stelldichein geben, etwas unbeholfen und verdorrt schon, wo soll man hingreifen! Und die Palmen, die ich über dem fruchtbaren, gepflügten Acker stehen sah, eine feste, säulenhafte Palme, ganz allein in der Ebene, und der Knabe, der auf der Sakija stand und die Ochsen antrieb, hinter den Memnonkolossen war es, als wir vom Tal der Könige kamen auf den schnellen Maultieren und am Kanal galoppierten!

•

Gäbe es keine Tempel und keine Pharaonengräber, keine Verlockung orientalischer Pracht und keine Heimlichkeiten für die lüsterne Neugier, der Nil und seine Ebene blieben da, und die Wüsteneien neben den Städten, nilauf, nilab, wo man wandert in der Sonne und im Sand und nicht mehr weiß, wie spät es auf der Welt ist. Ich hatte keine Uhr mit in Aegypten und kam immer zur Zeit! Das geht, wenn man nicht von Hotel zu Hotel reist, sondern von Palme zu Palme wie von Säule zu Säule in einem einzigen Tempel.

— **Die Externsteine, Rauch und Goethe.** Nur gründliche Kenner Goethes werden wissen, daß sich seine umfassende Gelehrsamkeit auch mit dem erst in unsrer Zeit gelösten Rätsel der Externsteine befaßt hat. Anlaß dazu war der Bildhauer Christian Daniel Rauch, der das sagenhafte Denkmal im Sommer [illegible] besuchte und zeichnete. Das höchst sorgfältige Blatt hat sich im Besitz einer Enkelin des Meisters erhalten und ist in „Velhagen u. Klasings Monatsheften“ abgebildet. Eine Durchzeichnung schickte der Künstler an Goethe, der daraufhin (1824) seinen Aufsatz über die Externsteine schrieb. Diese Arbeit Goethes ist wissenschaftlich weit überholt. Dennoch spricht er den treffenden Satz aus: „Die ausgezeichnete Merkwürdigkeit der Externsteine erregte von den frühesten Zeiten Ehrfurcht: sie mochten dem heidnischen Gottesdienst gewidmet sein und wurden dann dem christlichen geweiht.“ Auch rühmt er Einfalt und Adel der Darstellung. Vorzüglich ergreift ihn der Gedanke, „daß der Kopf des herabsinkenden Heilandes an das Antlitz der zur Rechten stehenden Mutter sich lehnt, ja durch ihre Hand sanft angedrückt wird — ein schönes, würdiges Zusammentreffen, das wir nirgends wiedergefunden haben, ob es gleich der Größe einer so erhabenen Mutter zukommt“.

— „Lord [illegible]s Verbrechen“, eine Oper des jungen Komponisten [illegible] Joachim Therstappen, wird in der kommenden Spielzeit von Operndirektor Scheel in Duisburg zur Uraufführung gebracht.